

Beratungsstelle für soziale,
psychologische und finanzielle Angelegenheiten

SOZIAL- DIENST

für Erwachsene im
Bezirk Uster

Wilstrasse 16
8600 Dübendorf

Telefon 01/821 60 16

Jahresbericht 1985

the 1990s, the number of people in the UK who are aged 65 and over has increased from 10.5 million to 13.5 million, and the number of people aged 75 and over has increased from 4.5 million to 6.5 million (Office for National Statistics 2000).

There is a growing awareness of the need to address the needs of older people, and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people. The Department of Health (2000) has published a strategy for older people, which sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people.

The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people. The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people.

The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people. The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people.

The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people. The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people.

The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people. The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people.

The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people. The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people.

The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people. The strategy for older people (Department of Health 2000) sets out the government's commitment to older people and the need to ensure that the health care system is able to meet the needs of older people.

Sozialdienst für Erwachsene im Bezirk Uster

Wilstr. 16
8600 Dübendorf
Tel. 821 60 16

Kostenlose Beratungsstelle für die Einwohner der Gemeinden
Dübendorf, Egg-Esslingen, Greifensee, Maur, Mönchaltorf,
Schwerzenbach, Volketswil, Wangen-Brüttisellen

Beratung in sozialen Angelegenheiten, psychologische
Beratung, Budgetberatungen, Lohnverwaltungen, Alkohol-
fürsorge, Beratung in Suchtfragen

Amtsvormundschaft der Verbandsgemeinden, Schutzaufsichtsstelle
Sprechstunde Montag-Freitag 8-12/14-17 Uhr, vorzugsweise
nach tel. Vereinbarung

Mitarbeiter des Sozialdienstes (Ende 1985)

Dr. Dieter Wartenweiler, Leiter
Charlotte Treu, Sozialarbeiterin
Heinz Vögeli, Fürsorgebeamter mit Schwergewicht Alkoholfürsorge
Maria Weber, Sekretariat und Buchhaltung
Tanja Meili, Assistentin/Praktikantin (bis 31.12.1985)

Ueberblick

Der vorliegende Jahresbericht enthält wie alljährlich eine zusammenfassende Darstellung der in den einzelnen Bereichen gesetzliche Fürsorge, Alkoholfürsorge und Suchtberatung sowie freie Betreuung vom Sozialdienst für Erwachsene im Bezirk Uster geleisteten Arbeiten, einschliesslich der Aufstellungen über die Fallentwicklung und die finanziellen Aufwendungen und Erträge.

Im personellen Bereich erfolgte in diesem Jahr die Neubesetzung der Sozialarbeiterinnenstelle durch Frau Charlotte Treu. Ihre Vorgängerin, Frau Christine Fahrni verstarb am 19. März 1985 nach schwerer Krankheit. Ihr Nachruf ist im letzten Jahresbericht enthalten.

Dieser Jahresbericht ist zudem geprägt von der kommenden Wachtablösung auf dem Posten des Stellenleiters. Dr. Dieter Wartenweiler hat sich nach sechsjähriger Tätigkeit für den Sozialdienst entschlossen, neue berufliche Herausforderungen anzugehen, und er wird seinen Aufgabenkreis im Laufe des Jahres 1986 einem Nachfolger übergeben, dessen Suche und Auswahl gegenwärtig im Gange ist. Damit geht auch eine Periode des Ausbaues und der Führung des Sozialdienstes zu Ende, die durch den Stellenleiter ihre spezifische Prägung erhielt. Einem Rückblick auf diese Periode ist der Artikel zu Beginn dieses Jahresberichtes gewidmet, der nebst institutionellen Aspekten auch persönliche Reflexionen des scheidenden Stellenleiters enthält. Im Sinne eines Ueberblickes über diese Periode ist gegenüber anderen Jahren zudem der statistische Teil um zwei Aufstellungen erweitert worden.

Die Mitarbeiter des Sozialdienstes danken allen, welche sich im vergangenen Jahre für die Belange unserer Beratungsstelle und unsere Klienten verdient gemacht haben.

SOZIALDIENST FUER ERWACHSENE
IM BEZIRK USTER

Sechs Jahre Sozialarbeit

Ein Rückblick des Stellenleiters Dieter Wartenweiler

Jahresberichte geben Anlass zu einem Marschhalt, zum Rückblick auf das Geleistete und zur Reflexion über das Grundsätzliche. So haben sie nicht nur Sinn für die Empfänger, sondern vor allem auch für die Schreiber. In diesem Sinne habe ich in den vergangenen sechs Jahren die Gelegenheit zur Abfassung der Jahresberichte jeweils genutzt, um die Arbeit unserer Institution wie auch die eigene Arbeitsweise und Orientierung im vielseitigen Aufgabenkreis der Sozialarbeit zu überdenken und Schlussfolgerungen für den weiteren Weg zu ziehen. Meine diesjährigen Gedankengänge beinhalten nun weniger Ausblick als Rückblick, nachdem ich mich entschlossen habe, mein vielseitiges und lange Zeit lehrreiches Tätigkeitsgebiet aufzugeben, um mich neuen Herausforderungen zu stellen. Weil ich hier eine gute und befriedigende Zeit verleben durfte, ist mir der Schritt zum Austritt nicht leicht gefallen, und er entspricht mehr einer inneren Forderung, als einer bewussten Ueberlegung. Man ist ja geneigt, viele seiner Entschlüsse nachträglich vernunftsmässig zu rechtfertigen, und doch scheint mir, dass der entscheidende Punkt oft nicht in dieser Rationalität liegt, sondern im Lebensfluss selbst. Das Leben will möglichst ganz und umfassend gelebt werden und schneidet unter Umständen rücksichtslos ab, was mehr der eigenen Bequemlichkeit als der Entwicklung dient. So jedenfalls ist es mir ergangen, und die folgenden Gedanken sollen deshalb der ganzen Periode gewidmet sein, welche ich hier verbrachte.

Institutionen sind dazu geschaffen, die längerfristige Kontinuität einer Arbeit zu gewährleisten, und sie gewinnen deshalb einen gewissen eigenen Persönlichkeitscharakter. Dieser entsteht allerdings nicht unabhängig

von den in ihr tätigen Menschen, und die Prägung von Institution und Menschen ist eine wechselseitige. Meine Zeit im Sozialdienst beinhaltet solcherart einerseits meinen Beitrag an das Leben der Institution und andererseits die Lehre, welche sie mir erteilte.

Weg einer Institution

Wenn ich die vergangenen sechs Jahre zunächst im ersteren Sinne überblicke, so ersehe ich darin als wichtigster Faktor das von allen Mitarbeitern getragene Bemühen, den Sozialdienst zu einer modernen polyvalenten Beratungsstelle auszubauen. Anhand der vergangenen Jahresberichte lassen sich die Stufen dieser Entwicklung gut verfolgen. So ging es zunächst um eine allgemeine Standortbestimmung und um die Ausarbeitung einer allgemeinen, im Rahmen der statutarischen Verbandszwecke stehenden Zielsetzung (Bericht 1979). Damals entstand die Idee der Schaffung einer polyvalenten Beratungsstelle, deren Angebot sich an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientieren sollte. Zudem ging es um die Entwicklung einer effizienten Organisation und um die Prüfung neuer Aufgabenkreise (z.B. prophylaktische Aufgaben, Gruppenarbeit, psychologische Beratung).

Im folgenden Jahr (1980) klärten wir anhand eines Fragenkataloges (z.B. wie soll sich der Sozialdienst anbieten?; welche Bevölkerungsschichten sollen angesprochen werden?; welchen Stellenwert soll die Prophylaxe einnehmen?; wie sollen wir mit Klienten umgehen, die sich nicht engagieren?) den Zielsetzungskatalog der Institution wie folgt:

- Der Sozialdienst soll Beratungs- und Sachhilfe anbieten,
- er soll bevölkerungsnah sein und verschiedenen Kreisen offenstehen,
- er soll möglichst kein Stigma des " Sozialfalles " tragen und eine möglichst niedrige Eintrittsschwelle haben

- er soll qualifizierte Einzelhilfe in sozialer, finanzieller und psychologischer Hinsicht leisten,
- er soll Gemeinwesenarbeit betreiben, und
- er soll im sozialen Leben der Gemeinden eine Rolle spielen.

Ausserdem stellten sich neue Fragen, wie etwa hinsichtlich einer Veränderung der Lokalität, sowie der Hebung des Bekanntheitsgrades. Hinsichtlich des obgenannten Zielkataloges können die ersten vier Ziele als in der Zwischenzeit weitgehend erreicht angesehen werden, wohingegen sowohl das Engagement im Sinne von Gemeinwesenarbeit (z.B. Aufbau von Quartierarbeit, Nachbarschaftshilfe, Interessengruppen, Selbsthilfegruppen) wie auch dasjenige in den Gemeinden (Vorträge, Teilnahme an öffentlichen Diskussionen etc.) bisher nicht im vorgesehenen Sinne verwirklicht werden konnte. In beiden Fällen hängt dies teilweise am mangelnden Interesse von Aussen, teilweise aber auch daran, dass die laufende tägliche Arbeit grundsätzliche Innovationsbemühungen der Mitarbeiter immer wieder zu ersticken droht.

Das folgende Jahr (1981) diente der weiteren Klärung der arbeitsmässigen Ausrichtung von Mitarbeitern und Institution sowie der Vorbereitung eines äusseren Entwicklungsschrittes: des Umzuges der Beratungsstelle ins Stadtzentrum Dübendorf bei gleichzeitiger Lösung des räumlichen (und teilweise auch ideellen)Zusammenhanges mit dem Vormundschafts- und Fürsorgeamt der Stadt Dübendorf, welcher noch aus der Gründungszeit des Zweckverbandes fort dauerte. Diese Vorbereitung beinhaltete die Suche nach neuen Räumlichkeiten, den Entwurf eines modernen charakteristischen Schriftzuges für Orientierungstafeln und Briefpapier, die Gestaltung von Prospektmaterial und der Ausbau der Kontakte zu anderen sozialen Stellen der Region. -

Die von den Mitarbeitern des Sozialdienstes in diesem Jahr geleistete Reflexion über die eigene Arbeit führte zu einer vermehrten Beachtung des Klientenwillens wie auch

seiner unbewussten Aeusserungen, und zu einer tieferen Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Leidens im menschlichen Leben. Dieses kann oft nicht eliminiert werden und es scheint einen entwicklungsfördernden Charakter zu haben, wenn dessen Sinn verstanden wird.

Das Jahr 1982 stand schliesslich im Zeichen der Realisierung wesentlicher Aspekte des in den Vorjahren ausgearbeiteten Konzeptes zur Schaffung einer leicht zugänglichen, polyvalenten Beratungsstelle mit modernem Charakter. Aeusseres Merkmal war der Umzug ins Zentrum von Dübendorf an die Wilstr. 16 in ein ansprechendes Wohn- und Geschäftshaus bei gleichzeitiger Oeffentlichkeitsarbeit durch Zeitungsartikel. Mit dem Umzug liess sich eine wohnlich-ansprechende Gestaltung der Büros und die räumliche Erweiterung um einen Warteraum, einen Gruppenraum und ein Archiv realisieren.

1983 widmeten wir uns wiederum organisatorischen und arbeitsmethodischen Fragen der Sozialarbeit, wobei ein einwöchiges Supervisionsseminar mit direkter Klientenarbeit im Zentrum der Arbeiten stand. Die Auswertung des Seminares führte einerseits zu einer weiteren Klärung der Zielsetzung unserer Arbeit und andererseits zur Entwicklung eines arbeitsmethodischen Ansatzes, den wir " prozessorientierte Gesprächsführung " nannten. Es geht dabei um eine Methode, welche den Klienten in seinem Lebensprozess, der sich auch im Prozess des Gespräches sinnbildlich abzeichnet, zu verstehen sucht; auf welcher Basis mit ihm zusammen dann neue Schritte herausgearbeitet werden können. Hinsichtlich der Zielsetzung unserer Arbeit ging es in diesem Seminar u.a. um die Abgrenzung gegenüber den in den Gemeinden (z.B. Fürsorgebehörden) direkt geleisteten Klientenarbeit sowie um organisatorische Aspekte. Das Seminar führte zu folgenden Schlüssen:

- Der Sozialdienst übernimmt vor allem die schwierigen Fälle zur Führung,

- er versucht, im Einzelfall die soziale Umgebung des Klienten in die Problemlösung miteinzubeziehen,
- die Mitarbeiter sollen durch eine Assistentin von Hilfsarbeiten entlastet werden, so dass sie ihre Arbeit rationalisieren können,
- die vielfältigen und sich gelegentlich widersprechenden Erwartungen an den Sozialdienst, die von den verschiedensten Seiten auf ihn stossen, sollen mit den Betroffenen laufend geklärt werden,
- auf kosmetische Klientenarbeit soll verzichtet werden (z.B. Schuldensanierungen, wenn klar ist, dass der Klient nichts dazu beiträgt und hernach im alten Stile weiterfährt).

Mehrere dieser Punkte konnten seither ganz oder teilweise verwirklicht werden. Nicht gelungen ist bisher die Konzentration auf schwierige Fälle, dies hauptsächlich deswegen, weil in den Gemeinden keine privaten Vormünder, Beistände und andere für einen sozialen Einsatz bereiten Personen mehr zur Verfügung stehen.

Im Jahre 1983 hatten wir ausserdem erstmals eine Praktikantin bei uns, was nun dank der besseren Räumlichkeiten möglich war. Zudem nahm in diesem Jahr eine neugeschaffene Selbsterfahrungsgruppe ihre Arbeit auf.

Im Sinne der Gemeinwesenarbeit erstellte im folgenden Jahr 1984 eine zeitweilig bei uns beschäftigte Sozialarbeiterin und Psychologin eine Projektstudie über einen Tagestreffpunkt für psychisch behinderte, nicht erwerbsfähige Erwachsene, welche einen Bedürfnisnachweis erbrachte. Wegen der Ablehnung zweier wichtiger anderer sozialer Projekte in den Trägergemeinden verfolgten wir unser Projekt aus politischen Gründen jedoch nicht weiter. Das Gebiet der Gemeinwesenarbeit steht auf einem dornigen Boden und hat sich auch aus diesem Grund in den vergangenen Jahren nicht

im gewünschten Umfang entwickeln können. Der Sozialdienst stand zur Koordination entsprechender Bemühungen im dauernden Kontakt mit Vertretern anderer sozialer Institutionen der Region, auf welcher Basis zu einem späteren Zeitpunkt allenfalls neue Projekte angegangen werden können.

Mit der organisatorischen Neugestaltung des Sozialdienstes, dem Umzug in die neuen Räumlichkeiten im Zentrum Dübendorfs, der weiteren Bekanntmachung der angebotenen Dienstleistungen in der Bevölkerung des Bezirkes, der Ueberarbeitung der arbeitsmethodischen Ansätze und der Schwergewichtsetzung für die Uebernahme von Fällen war die Neuorientierung unserer Institution im wesentlichen abgeschlossen. Das heisst allerdings nicht, dass sie nicht weiterer, permanenter Entwicklung bedarf und fähig ist. Dass dieser Ausbau zu einer modernen polyvalenten Beratungsstelle möglich war (was den Sozialdienst nicht nur für Klienten, sondern auch als Arbeitgeber bedeutend attraktiver gemacht hat), ist wesentlich der sehr aufgeschlossenen Haltung der Aufsichtsorgane zu verdanken, die unsere Vorschläge jederzeit unterstützt haben und auch die finanziellen Konsequenzen ohne weiteres akzeptiert haben. Ihnen gilt mein aufrichter Dank ebenso wie meinen Mitarbeitern, mit denen mich ein Vertrauensverhältnis verbindet, was erst das Einschlagen einer gemeinsamen Stossrichtung ermöglichte.

Die folgenden Jahre 1984 und 1985 standen in einem anderen Zeichen, nämlich der tragischen Erkrankung unserer Sozialarbeiterin Frau Christine Fahrni, welche schliesslich im Frühjahr 1985 verstarb. Wir hatten nur zeitweilig eine Stellvertreterin zur Verfügung, was wegen der persönlichen Beziehungen zu den Klienten ohnehin nie eine ganz befriedigende Situation sein kann. Mitte April 1985 durften wir in Frau Charlotte Treu eine neue Sozialarbeiterin in unserem Kreis begrüßen, womit der Sozialdienst wieder voll

aktionsfähig ist.

Der Rückblick auf den Ausbau des Sozialdienstes in den vergangenen Jahren soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass die hauptsächlich geleistete Arbeit in der Bewältigung der laufenden Aufgaben lag: der Führung der Vormundschaften, der Sozialeinsätze im Gemeindeauftrag und der Begleitung jener Klienten, welche aus freien Stücken den Weg zu uns gesucht haben.

Persönliche Erfahrungen

Die vergangenen Jahre waren im Sinne der wechselseitigen Beziehung und Gestaltung von Mensch und Institution auch ein Lehrstück für mich als Mensch. Dabei geht es mir hier nicht um die fachlichen Belange, wo ich viele Herausforderungen fand und wo vor allem zu Beginn meiner Tätigkeit im Sozialdienst manches Problem zu lösen war, sondern um die Begegnung mit der Lebensweise unserer Klienten, mit ihren Einstellungen, ihren Ansprüchen an uns und auch mit ihren Unbewusstheiten, welche sich bei mangelnder Aufmerksamkeit nur zu gerne auf den Sozialarbeiter übertragen - oft zum Nachteil seines Wohlbefindens.

Im Laufe der Jahre lernte ich zu erkennen, dass die Sozialarbeit ein Tätigkeitsgebiet mit ganz besonderen Charakteristika ist, die eine aktive Auseinandersetzung mit dem Beruf erfordern. Das Erstellen der Jahresberichte war mir in diesem Sinne jeweils auch willkommene Gelegenheit, meine eigene Ausrichtung zum Arbeitsgebiet zu überdenken.

Zum Nachdenken übers Grundsätzliche muss man sich Zeit nehmen und Ruhe finden zur geordneten Reflexion, und dabei merkt man erst, wie oft einen die täglichen Anforderungen in einer angefangenen Arbeit unterbrechen, wie viel Verzettelung der eigenen Arbeitskraft sich daraus ergibt, und warum man sich abends oft völlig zerschlagen fühlt, ohne

auf ein konkretes geschlossenes Tageswerk zurückblicken zu können. Des Sozialarbeiters Not besteht unter anderem darin, selten Denkmäler eigener Arbeit erstellen zu können, und die Verzettlung in viele, voneinander unabhängige Aktivitäten trägt das ihre dazu bei, dass das sichtbare Resultat gering ausfällt. Zudem ist es meistens unmöglich, es allen recht zu tun und so bleiben immer wieder Menschen am Rande des eigenen Weges, welche sich den Gang der Dinge anders gewünscht hätten, und die dies manchmal auch deutlich zu erkennen geben. So kommt zur wenig sichtbaren Arbeitsleistung die Beschwerne der Unzufriedenen, und auch bei gutem Erfolg der Bemühungen findet sich selten Dank und Anerkennung. Diese, der Sozialarbeit eigene Schwierigkeit birgt aber wiederum die Herausforderung zur eigenen Orientierung und Selbstfindung, welche wiederum Grundlage der eigenen Arbeit werden muss, soll es überhaupt eine geben.

Der Sozialarbeiter wird auch deshalb auf sich selber gestellt, weil er ständig mit Ansprüchen und Geschehnissen konfrontiert ist, auf deren Entstehung er keinen Einfluss hatte, und die im seelischen Sinne nicht seine Angelegenheiten sind. Unsere arbeitsteilige Gesellschaft weist dem Sozialarbeiter die Bereinigung von sozial und psychisch schwierigen Situationen zu, für die sich die betroffenen Klienten nicht selbst als zuständig erachten. Dabei kann sich der Sozialarbeiter nicht wie ein Arzt oder Jurist an klare Regeln halten, was wiederum die Gefahr mit sich bringt, dass er sich im Engagement um den Klienten mit dessen Problemen und Schwierigkeiten identifiziert. Angesichts des Masses unbefriedigender Lebenssituationen, mit dem er konfrontiert wird, muss dies zu einer Ueberforderungssituation führen. Folgen davon können ein Ausweichen des Sozialarbeiters auf einen äusseren Aktivismus sein, ein innerer Rückzug vom Klienten oder eine Entwicklung zu beruflicher Resignation und allenfalls Depression. Die uner-

wünschte, und für den Sozialarbeiter belastende psychische Vermengung mit dem Klienten, wo der Sozialarbeiter von dessen psychischen Problemen (die mit den materiellen immer einhergehen) gewissermassen angesteckt wird, bildet in meinen Augen ein Hauptproblem dieses Berufsfeldes. Diese Vermengung ist dabei nicht nur für den Sozialarbeiter unerwünscht, sondern sie verhindert im Grunde auch ein wirkungsvolles Engagement zugunsten des Klienten. Ich meine, dass dieser in seiner Begegnung mit dem Berater einen Menschen sucht, der ihn einerseits zu verstehen versucht und seine Schwierigkeiten innerlich mitzufühlen vermag, der aber andererseits als unabhängiger Partner bestehen bleibt um so ein Ankerpunkt ausserhalb seiner Probleme bilden zu können. Demnach ist es Aufgabe des Sozialarbeiters als unabhängiger Mensch zu fungieren, der nicht im Laufe des Gespräches Teil des Klienten wird, selbst dann, wenn der Klient vordergründig dessen Identifikation mit seinen Vorstellungen und Wünschen erwartet. Es wird damit zur herausfordernden Aufgabe des Sozialarbeiters dafür zu sorgen, dass er ein eigenständiger Mensch ist und bleibt, der aus seinem eigenen inneren Kern zu handeln vermag. Erst wenn es ihm gelungen ist, sich aus der unbewussten Vermengung mit dem Klienten herauszuhalten, ist er in der Lage, sich bewusst auf ihn einzulassen, einschliesslich des Mitleidens und Mitgehens in der nötigen Distanz zum Geschehen. Diese mag dem Klienten fehlen, und sie zu erlangen mag ihm eine grössere Hilfe sein, als die Entwicklung vieler äusserer Aktivitäten durch den Sozialarbeiter.

Mein eigenes Bemühen um den richtigen inneren Zustand bedeutete mir eine tägliche Herausforderung und endete manches Mal ohne den gewünschten Erfolg. Immer wieder galt es neu jene Haltung zu erringen, die sich weder in zu geringer, noch zu grosser Distanz zum Klienten verliert, und an der es keinen definitiven Besitz gibt. Ich hielt Rückschau

über die Einflüsse, denen ich ausgesetzt war, und versuchte durchzuarbeiten, was die eigene Stimmungslage verändert und mich unfrei gemacht hatte. Ich entdeckte, dass es oftmals nicht das zu grosse, sondern das zu wenig genaue Beachten der inneren Situation meiner Klienten war, welches mich in wichtigen Punkten unbewusst werden liess, und dass ich deshalb Dinge nicht zur Sprache brachte, die wesentlich waren - wesentlicher vielleicht als die vordergründigen Anliegen meiner Klienten. Drohten berufliche Angelegenheiten gar, mich nachts zu verfolgen, so war mir dies Hinweis auf die Gefahr, meiner selbst verlustig zu gehen und mit psychischen Inhalten anderer identisch zu werden - womit auch meine Funktion als unabhängiger Partner der Klienten beeinträchtigt war. Hatte ich ihren Schwierigkeiten und vielleicht ihrer Verzweiflung aber innerlich nichts Substantielles mehr entgegenzusetzen, so war Abhilfe dringend geboten. In solchen Situationen folgten die Stunden des Kampfes um das eigene Wesen, um die Beziehung zu jenen Kräften, die unsere ureigenste Lebensenergie darstellen. Ohne Not gibt es keinen Fortschritt - weder für den Klienten noch für den Sozialarbeiter. Was kann letzterer diesem schon geben, wenn er (wie vielleicht dieser) der eigenen Not ausweicht, zu der sein Beruf ihn vielleicht geführt hat? Jeder Mensch lebt letztlich sein eigenes Leben, und ich glaube nicht, dass der eine dem anderen sein Schicksal wirklich abnehmen kann. Dieser Versuch muss unglücklich enden, und ich meine, dass die Sozialarbeit eine andere Aufgabe hat. Ein Teil davon mag sein, mit dem Klienten zusammen das Leben mit all seinen Anforderungen wirklich ernst zu nehmen.

Meine wichtigste Erfahrung in der Begegnung mit den verschiedensten Menschen und ihren Problemen lag wohl darin, dass sich Lebenssituationen in den seltensten Fällen durch äussere Aktivitäten wesentlich ändern liessen, und

dass das Leben der Klienten mit oder ohne meine Intervention seinen Weg ging. Es hatte immer seine ihm je eigene Dynamik, die im einen Fall zu einer Entwicklung und im anderen zu einem Abbau führte, wie es den grossen Polen menschlichen Lebens entspricht, oder es zeigte manchmal weder Entwicklung noch Abbau, und alles ging seinen Lauf. Dabei richtete es sich oft weder nach den Zielen und Wünschen der betroffenen Klienten noch nach gesamtgesellschaftlichen Vorstellungen.

Angesichts dieser Erfahrungen wurde meine Zeit der Sozialarbeit in erster Linie eine Schule der Demut. Ich bedurfte gewisser Lehrstücke um zu verstehen, dass das Leben mit seinen Schwierigkeiten gelebt, und dass es nicht eliminiert werden will. Ich hatte zu lernen, meine Vorstellungen über die Klienten und " ein gutes Leben für sie " zurückzustellen und auch ihre eigene Sicht der Dinge nicht unreflektiert zu übernehmen. Dabei bemerkte ich, dass die Vorstellungen von Klient und Sozialarbeiter darüber, " wie es sein sollte ", die Fähigkeit zur Wahrnehmung dessen, was wirklich ist, behindert. Zu oft plagten wir uns mit Vorstellungen und Wünschen ab, und kämpften dabei einen Kampf gegen Windmühlen. Gelingt es aber, einfach das anzuerkennen, was ist, so lösen sich viele Zwänge auf, und die Befreiung trifft den Sozialarbeiter und den Klienten gleichermaßen. So meine ich, dass Sozialarbeit auch Hilfe für den Klienten sein kann, den Fluss seines Lebens zu sehen und Verhärtungen wegzuschaffen, die ihn behindern. Meine befriedigsten Gespräche mit meinen Klienten waren jene, wo es gelang, etwas von der inneren Wahrheit des Klienten spürbar zu machen und vielleicht mit ihm zusammen zu verstehen.

In diesem Sinne liegt meines Erachtens das Besondere an der Sozialarbeit im leisen Zwang zur Suche nach den Lebensgrundlagen, den sie auf jeden ausübt, der sich ihr widmet,

und dem er sich nur um den Preis seelischer Unzufriedenheit oder der Resignation entziehen kann. Dazu trägt - zusammenfassend - der Mangel an sichtbaren Resultaten der sozialen Arbeit bei, die Gefahr des unreflektierten Engagements und der psychischen Verflechtung mit den Klienten, und die Erfahrung der geringen Bedeutung von Ordnungsvorstellungen und verstandesmässigen Ueberlegungen gegenüber dem Lebensfluss. Mir brachte die Begegnung und Auseinandersetzung mit diesen Charakteristika des schwierigen Sozialarbeiterberufes eine grosse Bereicherung, und ich bin allem dankbar, was mir im Sozialdienst widerfahren ist und als Aufgabe gestellt war. Oft waren die schwierigsten Situationen die lehrreichsten, und ich darf als Beschenkter von hier weggehen.

Personelles

Zu Jahresbeginn waren zwei der in der direkten Klientenarbeit engagierten Mitarbeiter in Spitalpflege: Herr Heinz Vögeli und Frau Christine Fahrni. Leider konnte für diese beiden Mitarbeiter kein kurzfristig einsetzbarer Ersatz gefunden werden, so dass im ersten Quartal 1985 nicht alle Dienstleistungen im gewünschten und gewohnten Mass erbracht werden konnten. Herr Vögeli konnte seine Arbeit Mitte März bei vollständig wiederhergestellter Gesundheit wieder aufnehmen. Demgegenüber zeigte die schwere Krankheit von Frau Fahrni einen tragischen progredienten Verlauf, und sie verstarb am 19. März 1985. Der Jahresbericht 1984 enthielt einen Nachruf auf unsere geschätzte Mitarbeiterin.

Mitte April 1985 konnten wir als neue Sozialarbeiterin Frau Charlotte Treu in unserem Team begrüßen. Sie schloss ihre Ausbildung zur Sozialarbeiterin an der Schule für Sozialarbeit in St. Gallen 1970 ab und war während vierzehn Jahren in der Beratungsstelle für Sehbehinderte des Zürcher kantonalen Blindenfürsorgevereins tätig. Sie verbindet auf eine glückliche Weise fachliche Kompetenz, persönliche Ausgeglichenheit und menschliches Engagement. Im Laufe des Jahres übernahm sie bereits 18 gesetzliche und 33 freie Betreuungen. Frau Treu hat sich gut in ihren neuen Aufgabenkreis eingearbeitet und in unser Team eingelebt.

Per Ende Dezember 1985 beendigte unsere Assistentin-Praktikantin, Fräulein Tanja Meili ihre zweijährige Tätigkeit im Sozialdienst. Sie bestand im Laufe des Jahres 1985 die Aufnahmeprüfung an die Schule für Sozialarbeit in Zürich als jüngste Kandidatin, absolvierte im Sommer 1985 einen Vorkurs und wird im Herbst 1986 in den regulären dreijährigen Ausbildungsgang eintreten.

Bericht über die einzelnen Bereiche

Gesetzliche Fürsorge

Gemäss den Zweckverbandsstatuten fungiert der Sozialdienst nicht nur als freie Beratungsstelle für die Bevölkerung, sondern auch als Amtsvormundschaft für die Verbandsgemeinden. Die unter diesem Titel von den Trägergemeinden dem Sozialdienst übertragenen Massnahmen erhöhten sich im Berichtsjahr um 5 auf 76. Mit 17 Zugängen und 12 Abgängen hat dabei auch der laufende Bestand eine gewisse Erneuerung erfahren. Im Laufe des Jahres 1985 konnten fünf Vormundschaften abgegeben werden, wovon zwei durch Aufhebung und drei durch Uebertragung auf Gemeinden ausserhalb des Bezirkes. Des weiteren wurden sechs Beistandschaften abgegeben, wovon drei durch Erledigung der gestellten Aufgabe beschrieben werden konnten, eine durch Uebertragung, eine durch Aufhebung der Massnahme und in einem Falle liess der Tod des Verbeiständeten die Beistandschaft dahinfallen. Von den neu errichteten bzw. uns neu übertragenen Vormundschaften sind drei durch ZGB Art. 369 begründet (Geisteskrankheit und Geisteschwäche) und eine durch Art. 372 (eigenes Begehren).

Im Gesamtbestand der 36 Vormundschaften fungieren nun 30 unter dem Titel Geisteskrankheit und Geistesschwäche (ZGB 369), drei bestehen aufgrund von Misswirtschaft (ZGB 370) und drei wurden auf eigenes Begehren (ZGB 372) errichtet. Von den per Jahresende bestehenden 34 Beistandschaften basieren 25 auf ZGB Art. 392 und/ oder 393 (fehlende Vermögensverwaltung), wobei die Massnahmen vorwiegend wegen gesundheitlicher Gründe der zu Verbeiständenden errichtet wurden. Neun sind auf eigenes Begehren errichtet worden (ZGB 394).

Die Führung dieser Massnahmen beinhaltet auch im laufenden Jahr wieder vielfältige rechtliche, wirtschaftliche und administrative Aufgaben. Dabei besteht dauernd die Gefahr, dass der Klient als Mensch gegenüber den Aufgaben, die aufgrund gesetzlicher Bestimmungen zu erfüllen sind, zuwenig Gewicht erhält. Dies mag seinen Grund u.a. darin haben, dass die finanzielle Führung der Massnahmen durch die Aufsichtsorgane genau geprüft wird, wohingegen die persönliche Seite einen weiten Spielraum geniesst. Fristen dürfen nicht verpasst werden, aber verpasste Gelegenheiten zu einem menschlichen Kontakt werden nicht registriert. Gelegentlich können sich im Feld dieser verschiedenen Aspekte der Führung gesetzlicher Massnahmen sogar eigentliche Widersprüchlichkeiten ergeben, etwa dann, wenn sich angesichts eines grossen Mündelvermögens der Aufwand für die möglichst kostengünstige Erledigung einer vergleichsweise wenig wichtigen Angelegenheit im Grunde nicht rechtfertigt. Zu ähnlichen Widersprüchen können auch andere Situationen führen, etwa wenn ein Bevormundeter die Vormundschaft systematisch benutzt, um sich Verantwortlichkeiten aus dem eigenen Handeln zu entziehen und die allgemeine Pflicht des Vormundes, ihn vor Schaden zu schützen, auf eine Unterstützung moralisch nicht einwandfreier Verhaltensweisen seines Mündels hinausläuft. Eigentlich ist in solchen Fällen nur eine Lösung möglich: die Aufhebung der Vormundschaft wegen rechtsmissbräuchlicher Verwendung der Gesetznormen. Es hat sich gezeigt, dass die Vormundschaftsbehörden den so begründeten Aufhebungsanträgen (mangelnde Schutzbedürftigkeit) sehr unterschiedlich gegenüberstehen.

Dieter Wartenweiler

Alkoholfürsorge (Suchtkrankenhilfe und Beratung)

Die zunehmende Verbreitung der Süchte in unserer Gesellschaft erweiterte das Tätigkeitsgebiet des Alkoholfürsorgers auf die ganze Bandbreite der Suchgefahren und auf den Einbezug des sozialen Umfeldes des Süchtigen.

Das Alkoholproblem ist immer noch vordergründig, doch finden sich in der Beratung zunehmend Menschen, die politoxikoman (mehrfach abhängig) sind. Solche Suchtkombinationen können Folge der Tendenz der Süchtigen sein, ihre Sucht zu bagatellisieren und zu verstecken. Alkoholiker und andere Süchtige wehren sich im allgemeinen gegen eine Einsicht in ihr Kranksein. Sie entwickeln Techniken und Fertigkeiten, ihre Sucht bei Angehörigen und am Arbeitsplatz zu vertuschen, womit sie sich allerdings auch selber belügen. Alkoholiker, die aus eigener (teilweiser) Ueberzeugung oder auf Druck des sozialen Umfeldes versuchen, absonent zu leben, neigen oftmals dazu, sich ersatzweise mit Tabletten die Wirkung einer Betäubung zu verschaffen. Wenn sie - wie das meistens der Fall ist - nach einer relativ kurzen "Trockenzeit" wieder Alkohol konsumieren, behalten sie in der Regel den Medikamentenkonsum bei, womit eine Politoxikomanie entstanden ist.

Auch der Alkoholfürsorger wird von den Vertuschungsversuchen seiner Klienten betroffen, was ihm gelegentlich das Gefühl geben mag, hintergangen zu werden. Der Süchtige empfindet dabei oft erstaunlich wenig Schuldgefühle, steht bei ihm doch die Aufrechterhaltung des heimlichen Konsums im Vordergrund. Die betroffene soziale Umgebung (Partner, Familie, Arbeitsplatz) ist in diesen Fällen in die Therapie miteinzubeziehen, was den Arbeits-

und Zeitaufwand oft erheblich ausweitet.

Gelegentlich sind Menschen im sozialen Umfeld des Süchtigen (häufig der Ehepartner) am Weiterbestehen der Sucht insofern interessiert, als diese ihrer Bequemlichkeit oder anderen Interessen entgegenkommt. Folgendes Fallbeispiel soll diese Form des Ko-Alkoholismus und ihre Bearbeitung kurz erläutern:

Eines Vormittags rief mich eine Frau an und bat mich, ihr zu helfen, denn sie sei Alkoholikerin. Pünktlich kam sie zur vereinbarten Besprechung. Es war eine 26-jährige Frau, seit drei Jahren verheiratet und Mutter einer zweijährigen Tochter. Sie schämte sich offensichtlich, dass sie trank und empfand grosse Schuldgefühle gegenüber ihrer Umgebung, doch konnte sie nicht erklären, warum sie in diese Situation geraten war. Im Gespräch schilderte sie die Verhältnisse in ihrer Familie und vor allem ihre Beziehung zum Ehepartner in den schönsten Farben. Sie habe einen guten Mann, der sich sehr um seine Familie bemühe, weder rauche noch trinke und immer zuhause sei. Von da aus habe sie keinen Grund, sich mit Alkohol zu betäuben. In weiteren Gesprächen erfuhr ich, dass ihr Partner, der ihr fast zu grosszügig und zu lieb begegnete, dies eigentlich aus einer gewissen Bequemlichkeit heraus tat. Nach ihrer Beschreibung war er ganz zufrieden, dass sie ihm den Haushalt führte, etc., aber wenn er nach Hause kam, wollte er sich nicht mit ihr unterhalten, las nur Zeitung und sah fern, was ihm wichtiger war. Es war sogar soweit gekommen, dass er das Kind zur Arbeit mitnahm, weil er seine Tochter nicht einer Mutter überlassen wollte, die sich betrinke. Warum seine Frau zu trinken begann, interessierte ihn nach Ansicht der Ehefrau nicht,

wie er auch zum Gespräch mit einem Suchtberater nicht bereit war. Es genüge ja, wenn sie, wegen ihres Zustandes, etwas unternehme. Trotzdem bearbeitete sie ihren Mann, bis er sich endlich zu einem Gespräch herbeiliess. In diesem Gespräch zeigte sich, dass er aus reiner Bequemlichkeit heraus seine Partnerin gewähren liess. Er äusserte sich dahingehend, dass er sie nicht verletzen wolle, angeblich weil er sie liebe. Aber es zeigte sich deutlich, dass es ihm bequem war, sich mit seiner Frau nicht weiter abgeben zu müssen und sich anzustrengen. Er war ein richtiger Ko-Alkoholiker. Im weiteren Verlauf der Gespräche sah er glücklicherweise ein, dass er seiner Frau anders begegnen musste, weil ihr Alkoholismus in diesem Fall das Symptom einer (beidseitig) gestörten Partnerschaftsbeziehung war. Ich konnte die Partner motivieren, sich auszusprechen und sich einander mehr anzunehmen. In der Folge konnte die Frau vom Alkohol lassen, und beide können jetzt ihre Partnerschaft von einem anderen Standpunkt aus betrachten. Ich glaube, dass sie auf einem guten Weg sind.

Dieses Beispiel tönt fast harmlos, verglichen mit den schweren Fällen, die wir im letzten Jahr bearbeiteten. Trotzdem wissen wir, dass sich in unserer Umgebung viele solche, angeblich kleine, Beispiele abspielen. Gerade in diesen Fällen, wo keine tiefgreifenden Persönlichkeitsstörungen hinter einer Sucht stehen, ist oft Hilfe möglich.

Heinz Vögeli

Freie Beratung und gesetzliche Aufgaben der Sozialarbeiterin

Am 15. April 1985 habe ich als Nachfolgerin von Frau Christine Fahrni mit meiner Arbeit auf dem Sozialdienst angefangen. Vorher war ich während 14 Jahren in der Sehbehindertearbeit im Kanton Zürich tätig. Ich war gespannt auf die neue Aufgabe und erwartungsvoll eingestellt. Die ersten Monate waren geprägt von einem Sichkennnenlernen, gegenseitigem Abtasten und dem Aufbau von Vertrauensverhältnissen. Meine Arbeit gliedert sich in zwei Hauptgebiete, in einen gesetzlichen und einen freiwilligen Bereich.

Relativ neu war für mich der gesetzliche Bereich, da ich vorher noch nie als Vormund oder Beistand eingesetzt war. So hatte ich mich neu mit diesem Gebiet auseinanderzusetzen. Mir wurde bewusst, dass ich mit der Annahme einer Vormundschaft oder Beistandschaft einen gesetzlichen Auftrag übernehme, dem ich nachleben sollte. Und das ist nicht immer einfach. So spürte ich diese Spannung immer wieder zwischen den Erwartungen der Umwelt und denen eines Bevormundeten oder Verbeiständeten. Oder anders ausgedrückt, es geht nicht nur um den Schutz eines Mündels, sondern auch um den Schutz der Umwelt vor einem eventuell schwierigen oder andersartigen Menschen. - Im Kontakt mit diesen Klienten war mein Ziel, das Suchen und Finden einer gemeinsamen Basis. Bei Klinikpatienten war ich bestrebt, zur Kontaktperson und zum Bindeglied zwischen ihnen und der Umwelt zu werden. Da sich die Ansichten über die Lebensgestaltung bei solchen Beziehungen nicht immer decken, war das oben erwähnte Ziel oft nicht einfach zu erreichen. Mir wurde aber auch klar, dass ich diese Personen nicht unnötig einengen oder einschränken möchte. Doch ganz ohne Grenzen setzen zu müssen geht es nicht immer. Was einem Bevormundeten dann wirklich schadet oder was nicht, wird dabei oft zur Ermessensfrage. Zwischen diesem Grenzen

setzen und dem Versuch, Kollegin des Bevormundeten zu sein, können dann auch Spannungen entstehen, die es auszuhalten und durchzutragen gilt. - Bei den verschiedenen Beistandschaften von meist älteren Menschen ging es, nebst dem Erledigen der administrativen Aufgaben, meistens um eine Begleitung und Betreuung in alltäglichen Angelegenheiten.

In der freien Beratung und Betreuung kommen die Klienten von sich aus auf den Sozialdienst oder sie werden von den Gemeinden oder andern Institutionen auf uns aufmerksam gemacht. Diese Beratungen gestalten sich unterschiedlich und sind je nach Ereignissen intensiver oder lockerer. So war ich u.a. auch mit vielen kurzen Einsätzen und Auskunftserteilungen konfrontiert. Dabei fällt mir immer wieder auf, dass es vielfach genügt, dem Klienten als Person gegenüber zu sitzen, die Zeit hat und einem zuhört. Ein Klären schwieriger Lebensumstände kann oft Wunder wirken, oder die Hilfe kann im Aufzeigen von Lösungsmöglichkeiten und Vermitteln von praktischen Tips bestehen. - Viele Klienten kamen mit Finanzproblemen zu mir. Dabei ging es meistens um die Regelung von Schulden bis zu Schuldensanierungen. Schulden entstehen meistens dort, wo über die eigenen finanziellen Verhältnisse hinaus gelebt wird. Schuldenregelungen haben meines Erachtens nur einen Sinn, wenn der Betroffene die Hintergründe sieht und bereit ist, anders zu leben und dadurch auch Einschränkungen in Kauf zu nehmen. Diese Bereitschaft fehlte oft. So kam es auch vor, dass bei mir ein Plastiksack mit Einzahlungsscheinen und Zahlungsbefehlen abgegeben wurde - wahrscheinlich war der " Schuldendruck " mit dabei - aber vom Klienten sah und hörte ich nichts mehr. Das Angebot einer seriösen Schuldensanierung wird vom Sozialdienst aus gemacht, die Mitarbeit des Ratsuchenden in der Sanierungsphase ist aber unumgänglich.

Charlotte Treu

Statistik

Die Statistik wurde dieses Jahr um zwei Zusammenstellungen ergänzt, welche eine Zusammenfassung der Fallzahlen über die Jahre 1980 bis 1985 beinhalten. Daraus ist ersichtlich, dass die gesetzlichen Fälle kontinuierlich von 45 auf 76 zugenommen haben, wohingegen die freien Fälle zunächst von Ende 1980 bis Ende 1983 erheblich zugenommen (+ 54 %) und nachher wieder abgenommen haben (- 23 %). Entsprechend der Konzentrierung der gesetzlichen Fälle auf den Stellenleiter bezogen sich die Fluktuationen auf die beiden andern Berater. Für die Zukunft lässt sich aus diesen Bewegungen dafür allerdings kein Trend herauslesen, da die betrachtete Zeitspanne von fünf Jahren viel zu kurz ist und diese eher " konjunkturelle " Schwankungen ausweisen dürfte. Die durchschnittlichen Kosten pro Fall sind Ende 1985 mit rund Fr. 1'580.- gleich wie 1980, weisen in ihrer Entwicklung jedoch 1982 mit Fr. 1'340.- ein Minimum auf. Was die prozentuale Verteilung der Fälle auf die Trägergemeinden anbelangt, haben sich in den vergangenen Jahren keine wesentlichen Veränderungen ergeben. Mit Abstand am bedeutendsten ist Dübendorf mit einem Anteil von 0 43 %, gefolgt von Volketswil mit 18 %. Hernach folgen vier Gemeinden mit Anteilen von 0 9-6 % (Wangen-Brüttisellen, Egg, Maur, Greifensee). Am wenigsten ins Gewicht fallen Schwerzenbach und Mönchaldorf mit 0 3 und 2 %. Eine über mehrere Jahre andauernde Veränderung des Anteiles weisen tendentiell Wangen-Brüttisellen mit einer Abnahme des Anteiles von 14 % (1980) auf 7 % (1985) auf, sowie Maur mit einer Zunahme von 3 % auf 11 % in der gleichen Zeitperiode.

Ende des Berichtsjahres sind mit 225 sieben Fälle weniger ausgewiesen als im Vorjahr, welche Reduktion vollumfänglich auf der Abschreibung weiterer Fälle der Sozialarbeiterin vor der Neubesetzung der Stelle basiert. Vor allem

die Betreuung freier Klienten hat einen starken persönlichen Anteil, so dass sich bei einem Stellenwechsel immer Änderungen in der Zusammensetzung der Klienten ergeben, die sich zahlenmässig während 1 bis 2 Jahren auswirken. Die gesetzlichen Fälle haben demgegenüber um 5 auf 76 zugenommen. Der Fallbestand Ende 1985 weist seiner zeitlichen Herkunft nach eine durchschnittliche Behandlungsdauer von 3,5 Jahren auf, wobei die Verbleibsdauer bei den gesetzlichen Fällen mit 4,5 Jahren höher ist, als diejenige der freien Betreuungen (3,2 J.). Rund 30 % der gesetzlichen Massnahmen stammen aus dem Jahre 1979 oder vorher.

Statistik

Bestand Ende 1984	Zugänge	Abgänge	Bestand Ende 1985
----------------------	---------	---------	----------------------

<u>Gesetzliche Fälle</u>				
Vormundschaften	37	4	5	36
Beiratschaften	5	2	1	6
Beistandschaften	29	11	6	34
<u>Freie Fürsorge</u>				
Alkoholiker	32	16	4	44
Rechtsdienst	35	5	5	35
Freie Betreuungen	94	25	49	70
	232	63	70	225

Männer	144	43	36	151
Frauen	88	20	34	74
	232	63	70	225

Betreuer

Stellenleiter (davon gesetzl.Fälle)	62 (44)	15 (11)	14 (7)	63 (48)
Sozialarbeiterin	61 (17)	12 (5)	28 (4)	45 (18)
Fürsorgebeamter	91 (10)	27 (1)	15 (1)	103 (10)
Assistentin	18	9	13	14
	232	63	70	225

Fallstatistik nach Gemeindezugehörigkeit

Gemeinde	Bestand Ende 1984	Zugänge	Abgänge	Bestand Ende 1985
Dübendorf	104	22	40	86
Egg	21	5	2	24
Greifensee	14	5	6	13
Maur	18	8	1	25
Mönchaltorf	5	1	4	2
Schwarzenbach	6	1	1	6
Volketswil	42	15	10	47
Wangen-Brüttisellen	17	5	5	17
Auswärtige	5	1	1	5
	232	63	70	225

Übersicht über die Fallentwicklung 1980 - 1985

	1980	1981	1982	1983	1984	1985
<u>Gesetzliche Fälle</u>						
Vormundschaften	31	34	36	36	37	36
Beiratschaften	4	7	6	5	5	6
Beistandschaften	10	11	15	18	29	34
<u>Freie Fürsorge</u>						
Alkoholiker	29	44	48	52	32	44
Rechtsdienst	31	24	28	38	35	35
Freie Betreuungen	65	67	105	103	94	70
	170	187	238	252	232	225
Männer	118	120	154	160	144	151
Frauen	52	67	84	92	88	74
	170	187	238	252	232	225
Betreuer						
Stellenleiter	42	48	60	58	62	63
(davon gesetzl. Fälle)	(28)	(32)	(34)	(32)	(44)	(48)
Sozialarbeiterin	47	48	75	76	61	45
	(10)	(12)	(15)	(16)	(17)	(18)
Fürsorgebeamter	81	91	103	118	91	103
	(7)	(8)	(8)	(11)	(10)	(10)
Assistentin					18	14
	170	187	238	252	232	225
Aufwendungen Gemeinde	269'398	305'208	319'813	343'689	364'251	355'217
Ø Fallkosten für Gemeinden	1'580	1'630	1'340	1'360	1'570	1'578

Übersicht über die Fallentwicklung 1980 - 1985
nach Gemeindezugehörigkeit

Gemeinde	80	81	82	83	84	85
Dübbendorf	77	76	106	110	104	86
Egg	15	17	18	17	21	24
Greifensee	11	12	12	15	14	13
Maur	6	11	15	16	18	25
Mönchaltorf	1	2	5	7	5	2
Schwerzenbach	8	8	8	7	6	6
Volketswil	24	32	46	49	42	47
Wangen-Brüttisellen	24	23	23	22	17	17
Auswärtige	4	6	5	9	5	5
	170	187	238	252	232	225

Jahresrechnung und Bilanz

Die Jahresrechnung 1985 weist gegenüber dem Vorjahr trotz gestiegener Kosten (vor allem Löhne) um rund Fr. 9'000.- geringere Gemeindebeiträge als im Vorjahr aus (nach Abzug des Ueberschusses). Dies ist vor allem auf die Erträge aus Versicherungsleistungen für krankheitsbedingte Lohnausfälle zurückzuführen, mit denen keine Stellvertreter finanziert werden konnten. In den übrigen Kontengruppen sind die Aufwendungen und Erträge gegenüber dem Vorjahr weitgehend gleichgeblieben. Das Budget 1986 weist gegenüber dem Abschluss 1985 vor allem höhere Aufwendungen für Löhne und Sozialleistungen aus. Gegenüber den budgetierten Gemeindebeiträgen 1985 (welche wegen unvorhergesehener einmaliger Ereignisse unterschritten wurden), sind die Beiträge 1986 um Fr. 10'000.- höher, entsprechend 2,5 %.

Die Bilanz weist mit rund Fr. 242'000.- eine gegenüber dem Vorjahr niedrigere Bilanzsumme aus, was vor allem auf einen niedrigeren Bestand an transitorischen Passiven zurückzuführen ist. Dies schlug sich auf der Aktivseite gleichzeitig in einer Verringerung der Barmittel nieder. In der Vorjahresbilanz waren erhebliche Vorauszahlungen der Gemeinden für das kommende Jahr enthalten, währenddem Ende 1985 keine derartigen Zahlungen (transitorisch) zu verbuchen waren.

Unsere Abteilung Rechnungswesen verarbeitete für die Klienten Postcheckzahlungen von gesamthaft Fr. 1,32 Mio, verteilt auf rund 2'300 Zahlungen. Die Buchführung des Jahres 1985 umfasst rund 8'500 Buchungen.

JAHRESRECHNUNG/BUDGET

	Jahresrechnung 1985		Budget 1986	
<u>Aufwand</u>				
Besoldungen, Entschädigungen	326'123.55		341'900.---	
Bürokosten, Apparate, Mobiliar	23'546.15		22'800.---	
Miete, Unterhalt Räumlichkeiten	34'345.35		34'900.---	
Personen-/Sachversicherungen	58'149.25		63'000.---	
Verschiedene Ausgaben	3'900.70		7'000.---	
<u>Ertrag</u>				
Kapitalzinsen		2'837.55		2'000.---
Staatsbeiträge		63'170.---		61'000.---
Gemeindebeiträge (ohne Ueber- schuss)		355'217.30		406'600.---
Entschädigungen, Rückerstatt.		24'840.15		
	446'065.---	446'065.---	469'600.---	469'600.---

Bilanz

31.12.1985

<u>Aktiven</u>		
Kasse	3'827.25	
Postcheck	38'814.98	
Bank	80'786.--	
Transit.Aktiven (Staatsbeiträge)	64'647.65	
Debitoren Mündel	32'980.65	
Verrechnungskonto Mündel	20'990.95	
<u>Passiven</u>		
Kapital		70'000.--
Transit.Passiven		12'914.40
Kreditoren Mündel		117'850.38
Ueberschuss 85		41'282.70
	242'047.48	242'047.48

